

Was Sozialpädagogen von Corpsstudenten lernen können



Georg Ehrmann, 54 Jahre alt, verheiratet, zwei Söhne, Jurastudium in Bielefeld, Genf und München, Rechtsanwalt seit 1997, Tätigkeiten als Justitiar einer Kassenärztlichen Vereinigung, Geschäftsführer einer Kinderhilfsorganisation, Sachverständiger in div. Ausschüssen auf Landes- Bundes- und EU Ebene, Regierungsberater im BJK, Consultant im Bereich Public Affairs, Strategie und Krisenkommunikation, seit 2013 geschäftsführender Gesellschafter der von Beust & Coll. Beratungsgesellschaft (Hamburg, Berlin, Köln Brüssel), im Zuge dessen Geschäftsführer der Maritimen Plattform und der eFuel Alliance, Lehrbeauftragter an der Fresenius Hochschule

Lieber Herr Wilson Zwilling, liebe Corpsbrüder, liebe Mitglieder des AHSC zu Lüneburg, verehrte Gäste,

vielen Dank für die freundliche Begrüßung. Es ist mir eine große Ehre, anlässlich Ihres 100-jährigen Jubiläums und in dieser schönen Runde die Festrede halten zu dürfen. Mit Lüneburg verbinde ich meine Zeit bei der Bundeswehr, als ich in Munster zum Panzerkommandanten ausgebildet wurde und an freien Abenden immer gerne mit den Kameraden in diese schöne Stadt gefahren bin. Das war 1986, als es noch unproblematisch war, in Uniform öffentlich aufzutreten, meinem ältesten Sohn Vincent, auch Corpsstudent und Reserveoffizier wurde in seiner aktiven Zeit empfohlen, als er mich in Hamburg treffen wollte, doch bitte zivil in diese Stadt zu fahren – aber das wäre ein Thema für eine eigene Rede...

Als mich mein Corpsbruder Onken ansprach, ob ich nicht hier eine Rede halten würde, und konkret die Bitte äußerte, ob es nicht die sein könnte, die ich vor 12 Jahren anlässlich des 170. Stiftungsfestes meiner lieben Hasso Nassovia zu Marburg halten durfte, da war mein erster Impuls, „ach nö, das ist doch schon so lange her, in dem Metier kenne ich mich doch gar nicht mehr aus - seinerzeit war ich Vorsitzender der Deutschen Kinderhilfe und durfte die Bundesregierung im sog. Bundesjugendkuratorium in Fragen der Kinder und Jugendhilfe beraten - und außerdem ist das doch sicher nicht mehr aktuell“. Als ich dann mit Ihnen, lieber Herr Wilson Zwilling telefonierte, habe ich in Vorbereitung die Rede noch einmal gelesen und durch ein wenig Recherche und Anrufe bei ehemaligen Kollegen festgestellt, dass dieses Thema, der Titel meiner Rede: „was Sozialpädagogen von Corpsstudenten lernen können, von trauriger Aktualität ist. Da bin ich der Bitte gerne nachgekommen, und habe sie für den heutigen Anlass überarbeitet.

Es bleibt auf den ersten Blick eine große Herausforderung: Eine Brücke zwischen der Kinder- und Jugendhilfe und dem Corpsstudententum zu schlagen - Auf den ersten Anschein schien dies schwierig. Nun, ich durfte 12 Jahre für Kinderrechte in Deutschland lobbyieren und das hat ja nicht unbedingt viel gemein mit mittlerweile mehr als 200 Jahre alten und so traditionsreichen Männerbünden. Doch dann stiegen wieder Bilder einer Anhörung im Bundestag auf, an der ich als Sachverständiger zum Thema Alkoholmissbrauch bei Kindern und Jugendlichen teilnahm... und irgendwie tauchten dann Bilder beim Thema Komasaufen von Corpsstudenten auf, die eben jenen komatösen Zustand erreichten... Es entstanden auch spontan Bilder junger Männer mit Wickelköpfen und Hämatomen im Gesicht. Nein, nicht die von rückkehrenden Teilnehmern an den Maikundgebungen in Kreuzberg, dem G-20 Gipfel in

Hamburg oder den nur als skandalös zu bezeichnenden Zuständen in Leipzig Connewitz...es geht um die mit Schmissen heimkommenden Söhne, die jedem Weihnachtsfest zuhause die besondere Note gaben... und so begann diese Rede doch im Kopf Gestalt anzunehmen:

Der Titel „Was Sozialpädagogen von Corpsstudenten lernen können“ klingt auf den ersten Blick provokativ. Um Klischees zu benutzen: auf der einen Seite der erfolgreiche und elitäre Corpsstudent im schneien Anzug, wie viele Juristen, Betriebswirte, sogar Diplomaten, die meisten von uns auf der Karriereleiter erfolgreich, sind heute hier - auf der anderen Seite der Strickpulli tragende „Du, ich bin der Martin“ – Sozialpädagoge. Und dennoch eint sie ein ganz entscheidender Punkt: – beiden geht es um die Erziehung von Menschen.

Ein Blick zurück auf die Wurzeln: Ende des 18. Jahrhunderts konstituierten sich die Corps gerade auch deswegen, unterstützt von den Hochschulen, um sich der Erziehung junger Studenten zu verschreiben. Nicht politisches Handeln stand im Vordergrund, nein es ging um die Charakterbildung junger Männer. Es müssen wahrlich raue und lebensgefährliche Zeiten damals gewesen sein, von einem geordneten Studienbetrieb, wie heute, (Bachelor Master „credit points“) waren die Hochschulen weit entfernt. Nicht selten überlebten Studenten trotz offiziellen Satisfaktionsverbotes nicht das erste Semester. Kleinste Nichtigkeiten führten zu Duellen mit Todesfolge und das Waffenprivileg wurde nicht selten das vorzeitige Ende einer hoffnungsvollen Akademikerlaufbahn. So entwarfen die Corps neben den für ihre Mitglieder intern geltenden Regeln über die SCs verbindliche Leitlinien und Verhaltensvorschriften, die für alle Studenten galten. Sie führten zu einem respektvolleren Umgang aller am Hochschulort Studierenden. Bis zur Ausbreitung der Burschenschaften wurde dieser Alleinvertretungsanspruch erfolgreich umgesetzt.

Noch heute gehören die vor 200 Jahren konzipierten und stets weiterentwickelten Grundzüge der Ausbildung junger Corpsstudenten, die Hauptwerte **Charakterfestigkeit, Toleranz, Disziplin, Freundschaft und Corpsbrüderlichkeit** zu den Garanten unseres Erfolges und zugleich zur Legitimation der Corps. Mit dem Conventsprinzip lernen junge Corpsbrüder zum einen Verantwortung zu übernehmen, demokratische Prozesse mit zu gestalten, zum anderen wurden und werden ihnen dort durch weitreichende Sanktionsmöglichkeiten wichtige Grenzen aufgezeigt. Und sie sind es gerade: die institutionalisierten Grenzüberschreitungen, die dem Corps die Erziehungsmöglichkeiten und dem jungen Corpsstudenten die Entwicklungsmöglichkeiten geben. Wie lässt sich einem Außenstehenden das Trinken von Stafetten und Bierjungen erklären. Warum gibt es einen „Papst“?

Wie schön ist das befreiende Gefühl nach dem offiziellen Teil der Kneipe oder einem von langen Reden geschwängerten Kommers bis 5 Uhr zu feiern, und dennoch um 7 Uhr mit dem Paukmeister zu pauken. Danach in die Uni und beim gemeinsamen Mittagessen die vorherige Nacht gemeinsam nachbereiten. In Ritterrüstung auf dem Marktplatz von der Polizei eingesammelt zu werden – genügend Lieder besingen die alte Burschenherrlichkeit von den inszenierten Grenzüberschreitungen.

Warum ist es so, dass sich auch heute noch junge Männer, die doch mit dem Abitur – der Reifeprüfung – erwachsene Männer mit Wahlrecht sind, sich freiwillig der Strafgewalt Gleichaltriger unterwerfen – zahlen beispielsweise Geld, wenn sie ihre Dienste nicht erfüllen? Zur Persönlichkeitsbildung, zur Entwicklung des alles entscheidenden Selbstwertgefühls gehören zweifelsfrei die Grenzerfahrungen.

In der heutigen vielfach überbehüteten und überkontrollierten Kindheit werden Kinder komplett überwacht. Elternapps boomen, sie wissen dank GPS, wo ihre Kinder sich aufhalten. Erinnern Sie sich, wie froh Sie waren, wenn Ihre Eltern nicht wussten, an welchem Bahndamm

oder welcher einsturzgefährdeten Ziegelei Sie gespielt haben...? Wenn es dunkel war, sollten wir zuhause sein.

In einer bis zur weiterführenden Schule weitgehend ausschließlich von Erzieherinnen und Lehrerinnen geprägten Kindheit, in der Väter entweder nicht mehr da sind oder diese ihrer Verantwortung, männliches Vorbild zu sein, nicht mehr nachkommen, ist es gerade für Jungen immer schwieriger, ihr „Junge sein“ auszuleben.

Warum machen mittlerweile mehr Mädchen als Jungen Abschlüsse? Kann es richtig sein, dass die einseitige Förderung von Mädchen viele Jungen zu Verlierern macht. Mehr Frauen studieren Medizin, die Quote der Richterinnen und Staatsanwältinnen ist in den letzten Jahrgängen mittlerweile höher als die der Männer. Eine gendergerechte Sprache ist wichtiger als Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit geworden. Die überwiegende Kinder- und Jugendliteratur ist für Mädchen geschrieben. Es bedarf außer eigener „girlsdays“, mittlerweile auch eines „boysday“. Die Flucht in virtuelle Welten wie „World of Warcraft“ oder das ungehemmte Spielen von gewaltverherrlichenden Spielen sind das unmittelbare Ergebnis dieser Entwicklung und zeigen, wie dringend Jungen Wege brauchen, um nicht in die Internetsucht abzugleiten. Sog. „Happyslapping“, also wahllose Gewalt gegen Unbeteiligte, Komasaufen bis zur Intensivstation oder ungehemmte Sexualität bei sog. Gangbangs sind die neuen Grenzerfahrungen von Jugendlichen, die keine Grenzen aufgezeigt bekommen.

Über die Vor- und Nachteile des Fechtens mag viel diskutiert werden, wer hat nicht von seiner Mutter den Satz gehört, „ich habe Dich gesund geboren und 18 Jahre behütet und nun riskierst Du so schwerwiegende Verletzungen...“ oder „Mein Gott wie kann man sich so etwas freiwillig antun?“ Auch ich habe als Vater nicht gerade Glücksgefühle gehabt, als Spektant die Abfuhr meines Sohnes in Erlangen zu erleben ...

Jeder, der seine Partien „durchgestanden“ hat, der weiß, wie sehr diese Mischung aus Angst, Euphorie, Erkennen der eigenen Fähigkeiten und auch der Unfähigkeiten im Nachhinein positiv prägt. Das Erleben des neudeutsch „Teamspirits“ aller an der Mensur Beteiligten – als ein absoluter Höhepunkt ist hier sicher auch das Gemeinschaftserlebnis einer PP zu erwähnen – birgt nicht nur Gesprächsstoff lebenslang! Es verändert das Leben.

Und im Corps darf ein Mann noch Mann sein, ohne Rücksicht auf political correctness, sicher beim einen oder anderen aber auch mit der Folge, dass Frauen für ihn Wesen vom anderen Stern sind...

Die Vermittlung corpstudentischer Prinzipien - Charakterfestigkeit, Toleranz, Disziplin, Freundschaft und Corpsbrüderlichkeit, dienen dem Funktionieren der Gemeinschaft. Die haben jedoch stets den einzelnen Corpsstudenten im Sinn: Wenn dieser in seiner Einzigartigkeit und Individualität zu einem eigenverantwortlichen und werteorientierten Menschen wird, dann funktioniert auch die Gemeinschaft – das unterscheidet die corpstudentische Sichtweise entscheidend vom sozialistischen Weltbild, die Gemeinschaft dann als funktionierend ansieht, wenn alle gleich gemacht worden sind.

Die alten bewährten Verbindungsprinzipien finden Nachahmer: In Managerseminaren wird gemeinsam in Wildwassern geraftet, aus Flugzeugen gesprungen oder es werden Strohhallen gerollt – immer mit dem Ziel, im Haifischbecken der Eitelkeiten doch eine Gemeinschaft erzeugen zu können.

Während die Corps oder auch die Veranstalter von diesen sog. „Incentivevents“ in der komfortablen Situation sind, sich ihre Mitglieder auszusuchen und durch das akademische Studium einen Filter haben, sieht die Situation bei den Sozialpädagogen ganz anders aus: Wie

arbeitet ein Streetworker oder ein Mitarbeiter der Familienhilfe oder des allgemeinen Sozialdienstes alltäglich in einem sozialen Brennpunkt?

Seinerzeit sollte der Titel dieses Vortrages lauten – was die „Super Nanny“ von den Corps lernen kann – dezent wurde ich darauf hingewiesen, dass die von mir hoch geschätzte Katharina Saalfrank eine Altherrentochter Hasso Nassoviae sei. Da hätte so ein Titel zu Missverständnissen führen können. Ich denke die meisten von Ihnen erinnern noch das Sendeformat, in dem Frau Saalfrank versucht hat, in Brennpunktfamilien Hilfe zu geben, dies allerdings vor laufender Kamera.

Gegner dieses Sendeformats aus der pädagogischen Szene fanden, dass Familien dort bloßgestellt würden. Das stimmt ja auch. Dadurch, so aber die Befürworter, erhalten andere Familien Impulse, um Konsequenzen für ihr eigenes unstrukturiertes Leben zu ziehen. Anderen war Frau Saalfrank zu autoritär. Das Format sei überzeichnet und die ungefilterte Gossensprache sei abstoßend und die Realität der Sozialarbeit sei ganz anders...

Meine sehr geehrten Herren: die Realität ist in der Tat eine andere, sie ist nämlich noch viel härter als dort Geschilderte: Und das ist das erschütternde heute im Jahr 2021. Als ich die Rede 2009 hielt, waren es im Jahr 2008 178 Kinder in Deutschland, die Opfer von vollendetem und versuchten Mord und Totschlag wurden, begangen durch ihre Eltern bzw. Erziehungsberechtigten – das sind mehr als drei pro Woche. Ich musste in meiner aktiven Zeit in den Untersuchungsausschüssen die Obduktionsberichte lesen, die Tatortfotos sehen, so wurden dem kleinen 2 ½ jährigen Kevin in Bremen, der erschlagen in der Tiefkühltruhe gefunden wurde, allein der Oberschenkel 21 mal gebrochen. Der nur wegen Körperverletzung mit Todesfolge verurteilte drogenabhängige Täter ist längst wieder auf freiem Fuß...

Nun, danach gab es doch große Debatten um die toten Kinder von Plön, Lea Sophie in Schwerin, Jessica in Hamburg. Und dann gab es doch Untersuchungsausschüsse, wir waren in Talkshows, bei Anne Will, bei Günther Jauch. Da saß ich und prangerte die Missstände an - auch ein Kinderschutzgesetz wurde beschlossen - da ist doch sicher alles viel besser geworden?

Heute sind wir 12 Jahre weiter, ich zitiere die Homepage des BKA vom 21.05.2021:

„Laut PKS (polizeiliche Kriminalstatistik) sind im Jahr 2020 152 Kinder gewaltsam zu Tode gekommen. 115 von ihnen waren zum Zeitpunkt des Todes jünger als sechs Jahre. In 134 Fällen erfolgte ein Tötungsversuch.“

Wir erleben also im Vergleich zu 2008 eine signifikante Steigerung, seinerzeit war die PKS noch nicht so justiert, es wurden Versuche und Vollendung in eine Zahl gepackt: 178. Letztes Jahr waren es 152 vollendete und 134 Versuche, sprich 286, nochmal 108 Kinder mehr. Meine Herren, das sind statistisch gesehen mehr als 5 Kinder pro Woche – 2020 in Deutschland. Und inwiefern Corona diese Zahlen weiter beeinflussen wird, wissen wir noch gar nicht.

Erlauben Sie mir eine polemische Spitze: handelte es sich bei den getöteten Kindern um Opfer rechter Gewalt, es gäbe schon nach nur einer Woche eine Lichterkette von Garmisch-Partenkirchen bis Flensburg, allen vorweg der Bundespräsident und die gesamte Politik- und Gesellschaftsprominenz. Berichtet die „Bild“ auf Seite 1, skandalisiert sie dies? Nein, diese veröffentlicht die Whatsapp-Nachrichten eines der überlebenden Kinder einer Mutter, die gerade dessen Geschwister getötet hat...

Mehr als 100.000 Kinder werden nach vorsichtigen Schätzungen schwer misshandelt. Da geht es nicht um einen Klaps. Da geht es um Verbrühungen, Ausdrücken von Zigaretten, Aussperren auf dem Balkon bei Eiseskälte, Essensentzug und andere Furchtbarkeiten. Die Zahl der Kinder,

die von Jugendämtern in Heime und Pflegefamilien überwiesen werden müssen, steigt kontinuierlich. In einer immer größer werdenden Zahl von Haushalten leben Personen, die schlichtweg als erziehungsunfähig bezeichnet werden müssen. 2,1 Millionen Kinder leben in Haushalten, in denen mindestens ein Elternteil alkohol- oder suchtmittelabhängig ist.

Wie häufig berichteten mir unsere Projektpartner, dass außer dem Couchtisch vor dem Flachbildschirm im Wohnzimmer kein Tisch in der Wohnung steht. Es gibt keine gemeinsamen Mahlzeiten, immer mehr Kinder gehen ohne Frühstück in die Schule. Tafeln, in denen Erwachsene und immer mehr auch Kinder warme Mahlzeiten erhalten, sprießen wie Pilze aus dem Boden – eine fatale Entwicklung. Denn damit wird eine weitere Möglichkeit für die Eltern geschaffen, sich bequem ihrer Verantwortung für eine gesunde Ernährung ihre Kinder zu entledigen.

Die Gesellschaft muss sich eingestehen, dass viele Eltern regelrecht abgehängt wurden. Doch was ist die Antwort der Gesellschaft darauf? Unter dem Stichwort „Kinderarmut“ wird mehr Geld gefordert: höhere Harz IV - Regelsätze, nun bald als Bürgergeld aufgestockt, mehr Kindergeld, die Einführung einer einkommensunabhängigen Kindergrundsicherung von 500 Euro, Grüne und SPD fordern sie. Doch ganz ehrlich: Erzeugt Bargeld Erziehungskompetenz? Treiben Kinder deswegen Sport, sehen weniger fern, verbringen weniger Stunden vor der Playstation? Entwickeln sie so ein Selbstwertgefühl – erhalten Bildung? Liegen nicht genug wissenschaftlich fundierte Studien vor, die belegen, dass gerade in der „Unterschicht“, ja ich verwende dieses böse Wort, wir können auch vom „Prekariat“ sprechen, dass hier Bargeld in den Konsum von Alkohol, Nikotin und elektronischen Medien fließt? Täuscht der Eindruck, dass die Gesellschaft sich freikaufen möchte, statt Visionen zu entwickeln bevor die Verhältnisse dramatisch kippen, Alkohol und Fernsehen nicht mehr ruhigstellen und französische Verhältnisse entstehen?

Immer noch wird der unerträgliche Begriff der sog. Kinderpornographie in den Medien verwendet. Meine Herren, Pornographie ist legal und dient der sexuellen Erregung Erwachsener – da hat jeder seine Vorlieben. Das Filmen sexueller Gewalt gegen Kinder, gegen Säuglinge bis hin zu deren Tötung – in wie vielen Fällen musste ich als Vertreter der Nebenklage diese widerwärtigen, abartigen und verstörenden Filme sehen – meine Herren, das ist nicht Pornographie, das ist übelster Missbrauch und sollte so benannt werden. Sind die Täter „Kinderfreunde?“ Warum werden sie dann als „Pädophile“ bezeichnet – in dieser Runde darf ich entsprechende Griechisch Kenntnisse voraussetzen. Ist der Vergewaltiger ein „Frauenfreund“, der Antisemit ein „Judenfreund“? Sprache ist so entlarvend, was wünschte ich mir bei unserer neuen Sprachpolizei hier den gleichen Einsatz wie bei der Geschlechter:Innen Gerechtigkeit...

Sehen Sie mir diesen Exkurs nach, aber das ist das Umfeld, in dem Sozialarbeit stattfindet. In allen Fällen, die ich betreuen musste, und die Statistik bestätigt dies, in der überwiegenden Anzahl der Todesfälle, der Misshandlungen waren die Familien bereits im Jugendhilfesystem, sprich sie waren bekannt. Das sind Extrembeispiele, aber das sind die Sorgen, die Sozialarbeit umtreibt, die dem Sachbearbeiter in Berlin, der 150 Fälle betreuen muss schlaflose Nächte bereitet: „habe ich bei den Fällen einen Kevin, eine Lea Sophie?“

Wie gelingt es, dass Familienhilfe in erster Hinsicht der Vermittlung von Erziehungskompetenz dient? Wie ist es zu schaffen, Struktur in Lebensläufe zu bringen, die in dritter Generation in den sozialen Sicherungssystemen hängen, die nie gelernt haben, dass Arbeit sich lohnt, die immer ohne Perspektive „versorgt“ wurden.

Neben der finanziellen Hilfe ist die gesellschaftliche Antwort auf die geschilderten Probleme eine auf das Konsens- und Solidaritätsprinzip setzende sozialpädagogische Hilfe – und die braucht es auch!

Und hier ist die Brücke zu den corpsstudentischen Erziehungsprinzipien, die ja nicht nur für Studenten gelten, sondern allgemeine Verbindlichkeit besitzen. Jeder von uns, der eigene Kinder erzieht oder erzogen hat, weiß, wie wichtig die liebevolle Erziehung hin zum eigenverantwortlichen selbständigen Menschen ist, dass dies aber mit 1000 - facher Wiederholung, mit Einsatz und Engagement und mit dem klaren Setzen von Grenzen geschieht. Da genau kann die praktische Sozialarbeit Unterstützung gebrauchen! Mit einer nur als überkommen zu bezeichnenden Sozialromantik wird der Fokus immer noch zu sehr auf Kooperation gelegt, wird dort auf Eigenverantwortung gesetzt, wo diese aufgrund der bisherigen Vita gar nicht mehr möglich ist. Im Dialog mit Eltern werden Erziehungsdefizite besprochen, statt durch konkrete begleitende Maßnahmen, die verbindlich sind, diese zu beseitigen.

Verbindlichkeiten und Sanktionen im Sinne einer fürsorgenden Erziehung, zur Hilfe zur Lebensführung muss in die Sozialarbeit einfließen. Die skandinavischen Länder, insbesondere Finnland und Schweden gehen diesen Weg erfolgreich. So kürzen sie beispielsweise staatliche Transferleistungen, wenn die Familie, etwa bei Adipositas der Kinder, nicht an den vorgeschriebenen Ernährungskursen teilnimmt.

Nur mit Toleranz kann Menschen, die in schwierigsten Lebenslagen leben, mit Lebensläufen, die so kompliziert verliefen, die schwere Traumata erlitten haben, wirklich geholfen werden. Das Toleranzprinzip ist eines der corpsstudentischen Grundprinzipien und auch eines, das uns, wenn wir ehrlich sind, häufig am schwersten fällt. Toleranz jedoch ist und muss der Eckpfeiler von guter Sozialarbeit sein. Doch bedeutet Toleranz zugleich Duldung allen Fehlverhaltens?

Ist es noch gerechtfertigt von Toleranz zu sprechen, wenn der Leiter eines Jugendamtes auf die Frage, warum seine Mitarbeiter bei nachweislichem sexuellen Missbrauch von Kindern in einer Familie nicht die Polizei eingeschaltet haben, offen sagt– „ja aber dann hätte er ja seine Klienten der „Staatsgewalt“ ausgeliefert?

Ist es noch Toleranz, wenn der kleine Kevin bei seinem Stiefvater bleiben muss, der ihn totgeschlagen und in die Tiefkühltruhe gesteckt hat, dies, obwohl er polizeibekannt gewaltbereit und drogenabhängig war, nur weil der Casemanager meint, dies sei sinnvoll, um den Vater zu „stabilisieren“?

Ist es Toleranz, wenn die Frage, ob eine Kindeswohlgefährdung vorliegt, im Dialog mit problematischen Eltern im Amt stattfindet, statt, wie fachlich geboten, unter Wahrung des Vieraugenprinzips das Kind und das soziale Umfeld in Augenschein zu nehmen? Lea Sophie in Schwerin könnte noch leben, wäre das Jugendamt nach Hause gekommen.

Kann toleriert werden, dass der BGH entscheidet, das Verhungernlassen eines Kindes, des kleinen Dennis aus Cottbus, erfülle per se nicht das Mordmerkmal der Grausamkeit? Oder dass das OLG München meint, der sexuelle Missbrauch eines Säuglings sei kein Grund, dem Vater das Sorgerecht zu entziehen, das Kind habe ja nichts vom Missbrauch mitbekommen?

Die eher von 68ern und Sozialromantikern geprägte sozialpädagogische Ausbildung und praktische Arbeit braucht eine echte Reform, um den Realitäten in unserer Gesellschaft Rechnung tragen zu können. Dabei geht es zum einen um eine Qualitätsverbesserung (600 Jugendämter in Deutschland arbeiten nicht nach einheitlichen Standards) und um einen

Mentalitätswandel, um der zugegeben anspruchsvollen, häufig als Sysiphusarbeit empfundenen Tätigkeit, die höchsten Respekt verdient, Wirksamkeit zu verleihen.

Erlauben Sie mir ebenso einen Blick in die andere Richtung – können Corps nicht etwas von Sozialpädagogen lernen? Eines zeichnet diese Profession aus: der unbedingte Einsatz für Einzelne, ein oft unerschütterlicher Optimismus, dass auch den Gescheitertsten geholfen werden kann. Das Dranbleiben, das mutige Sicheinmischen, der Umgang mit Unappetitlichem, mit dem, was keiner sehen möchte, und stets der Blick und die Gewissheit, dass hinter jedem Ausfall, jedem Fehlverhalten eine persönliche Geschichte steht. Als ich in einem Gerichtsverfahren war, wegen einer Mutter, die ihr Kind mit Zigaretten gequält hatte (objektiv ein Verbrechen) und als der Gutachter berichtete, er habe bei 50 aufgehört zu zählen (er meinte die Brandnarben, die die Mutter wegen der gleichen „Bestrafung“ durch ihre eigene Mutter hatte), als er vom IQ der Mutter sprach, der ausgesprochen niedrig war, da wurde mir klar, dass hier das Strafrecht sicher in keiner Weise das richtige Mittel ist.

Und wie sieht eine kritische Innenansicht bei uns Corpsstudenten aus?

Sind wir allen unseren Corpsbrüdern, gerade den Ausgeschlossenen, hinreichend gerecht geworden? War der Umgang mit jüdischen Corpsbrüdern nicht letztlich das Scheitern aller corpsstudentischen Werte? Wurde allen, die dem Alkohol, letztlich auch durch die Corpsgemeinschaft anheimgefallen sind, so corpsbrüderlich zur Seite gestanden, wie es angemessen gewesen wäre?

Hat nicht der ein oder andere die gleiche furchtbare Erfahrung des Suizids eines Corpsbruders gemacht? Ich bin in drei Corps aktiv, in allen dreien haben sich Corpsbrüder, auch junge Inaktive, das Leben genommen. Wie tief war die als Prinzip gefeierte Freundschaft mit diesen? Was ist mit dem Senior, der zum SC Ball mit seinem Partner erscheint, der Fuchs, der sich als offen homosexuell bekennt. Trägt unser hoch gelobtes Toleranzprinzip?

Wie halten wir es als alte Herren an unseren Wohnorten mit denjenigen örtlichen Burschenschaften, die immer noch in der DB aktiv sind? Grenzen wir uns von den menschenverachtenden rechtsradikalen Tendenzen in der sogenannten AFD ab? Muss ein Corpsbruder erst das sich gerade jährende Attentat auf die Synagoge in Halle als „bloße Sachbeschädigung“ bezeichnen, bevor wir uns von ihm trennen? Stehen unsere Prinzipien wirklich so fest oder verstecken wir uns gelegentlich hinter dem Toleranzprinzip?

Wird nicht doch in Einzelfällen die Gemeinschaft vor das Einzelschicksal gestellt? Gehört nicht aber genau das zur Bewährungsprobe corpsstudentischer Werte, wie sie in den eigenen Reihen angewandt und gelebt werden?

Der Anspruch, eine Elite zu sein, fordert geradezu heraus, die eigenen Ansprüche und deren Realisierung immer wieder neu auf den Prüfstand zu stellen und zu hinterfragen. Denn dann erhält das Motto, „Corpsstudent zu sein heißt besser zu sein“, eine glaubwürdige Ausprägung.

In Vorbereitung der heutigen Rede habe ich in meinem Bielefelder Muttercorps unterschiedliche Corpsbrüder, Aktive wie alte Herren gefragt, was ihnen das Corpsleben bislang gebracht habe. Ein kleiner Ausschnitt der nicht repräsentativen Umfrage:

- „Spaß,
- Erkenntnis der eigenen Grenzen,
- bin meine Freundin losgeworden – mit dem Zusatz: war aber auch an der Zeit –

- ich habe noch nie so viel von Deutschland gesehen,
- meine berufliche Tätigkeit,
- ein zermackeltes Gesicht,
- die chaotischsten aber auch schönsten Momente meines Lebens,
- meine Ehefrau.“

Ein durchaus optimistisch stimmendes Ergebnis.

Liebe Corpsbrüder, meine sehr geehrten Herren, alle im Raum hier haben die Vorzüge der corpsstudentischen Erziehung genossen, die Werte verinnerlicht und dieser gut besuchte Kommers zeigt, dass die Werte zumindest im Corps gelebt werden. Als Leistungsträger der Gesellschaft, tragen die Corpsstudenten und damit wir alle eine besondere Verantwortung! Lassen Sie uns durch persönliches Engagement mit dazu beitragen, dass Deutschland kinderfreundlich wird – Kinder sind nicht nur die Zukunft der Corps, sondern die Zukunft aller. Dafür müssen wir auch die Sozialarbeit stärken.

Ich trinke mit Ihnen daher auf ein ewiges vivat, crescat, floreat Ihres AHSC und aller unserer Corps, sowie auf die Zukunft der Kinder. Möge sie durch corpsstudentische Werte so geprägt sein, dass ihre Zukunft lebenswert wird!

Georg Ehrmann Baltica-Borussiae Danzig zu Bielefeld, Hasso-Nassoviae, Germaniae
München